

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1988-1989)
Heft: 26

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Yvette Z'Graggen schildert in ihrem neuesten Buch «Zerbrechendes Glas» den Emanzipationsprozess einer fünfzigjährigen Frau, vermag jedoch nicht ganz auf Rollenklischees zu verzichten.

Auf dein Wohl, Cornelia!

«Ein Pärchen Mandarinfinken mit rosa und grauem Gefieder hat sie sich beschafft und ist gerührt von der Zärtlichkeit, die diese winzigen, warmen Kugeln einander zeigen, eine an die andere geschmiegt.» Nur einen Tag später lässt die Erinnerung an die absurden Gefühle für ihre Vögel Cornelia in lautes Gelächter ausbrechen. Im Verlauf der Geschichte, die von einer allwissenden, manchmal allzu dominanten Erzählerin berichtet wird, werden diese Mandarinfinken sterben, weil Cornelia nicht mehr fähig ist, sie zu versorgen.



tigte, jetzt sind ihre Gedanken den ganzen Tag lang mit nichts anderem als Peter beschäftigt. Die Leserin ahnt bereits, was folgt – die Katastrophe nämlich. Als Peter sie verlässt, entgeht Cornelia nur knapp dem Selbstmord und fühlt sich während Monaten wie auf einer Gratwanderung.

Im Verlauf der Ereignisse tauchen in ihr längstvergessene Erinnerungen auf: Erinnerungen an ihre Ehe, an die an Krebs gestorbene Freundin, für die sie viel Zuneigung hegte und die für den Feminismus kämpfte, Erinnerungen aber vor allem an die überaus dominante Mutter. Cornelia schafft es schliesslich, Gefühle, Wünsche, Ängste zuzulassen, ihren schwulen Sohn zu akzeptieren, mit ihrer Mutter ohne Schuldgefühle zu reden. Sie findet Zugang zu ihrem ehemaligen Mann und zu ihrer Tochter. Am Schluss des Romans trifft sie sich noch einmal mit Peter. Ihre Liebe wird sich in Freundschaft umwandeln.

Viele Themen werden in «Zerbrechendes Glas» aufgegriffen. Die Autorin hat sich bemüht, diese ernsthaft darzustellen. Manchmal ist aber sowohl die Sprache, die sonst sehr spannend und flüssig ist, als auch der Inhalt mit Klischees behaftet. So wird Cornelia zum Beispiel zur «Sanften, Weichen» und Peter zum «Weltenbummler», zum «Unbekannten». In der Art, wie die Themen behandelt sind, wird die Generation, welcher die Autorin angehört, spürbar. Yvette Z'Graggen ist 1920 in Genf geboren, arbeitete unter anderem für das Radio Suisse Romande und wurde für ihre Bücher mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichnet. Die Erzählerin interessiert sich zu Beginn der Geschichte nicht für die Art Frau, die Cornelia repräsentiert. Ihre Haltung ändert sich aber im Verlauf der Erzählung. Ich denke mir, dass es der Leserin auch so ergeht.

Anneliese Tenisch

Yvette Z'Graggen: Zerbrechendes Glas, Benziger, 1988. Fr. 30.–



In Gertrud Leuteneggers neuer Erzählung «Meduse» schildert eine Frau auf eindrücklich symbolhafte Weise den Weg zum bedeutendsten Einschnitt ihres Lebens.

Erinnertes Kindheitsende

An einem bestimmten Tag stösst die Ich-Erzählerin auf eine im Meer treibende Meduse, eine durchsichtige Qualle mit langen Fangfäden, deren Faszination sie sich nicht entziehen kann: Die Erinnerung an einen

zurückliegenden Sommer taucht auf, den sie mit ihrem damaligen Geliebten Fabrizio in Rovina, einem abgelegenen Tessiner Bergdorf, verbrachte. Das erste Bild, das vor dem inneren Auge der Erzählerin Gestalt annimmt, ist der langgeplante Aufbruch der Liebenden zu einem entlegenen Wäldchen, um dort die Nacht zu verbringen, getrieben von einem kaum benennbaren Verlangen nach äusserster Verschmelzung mit der Welt. Parallel zur Schilderung ihres Aufstiegs erfährt die Leserin aus Erinnerungen und Reflexionen des Ichs die Geschichte dieser Liebe, aufs engste verbunden mit Rovina, einer vom Zerfall bedrohten Welt. Hier hat das junge Paar seit Kindsbeinen den Sommer verbracht, bei Fabrizio Onkel und dessen Schwester Giuditta, die als einzige das ganze Jahr über im Dorf leben. Lediglich ein Materialaufzug hält die Verbindung mit dem Tal aufrecht.



Allmählich kann die Leserin ein immer dichteres Netz von Zusammenhängen erahnend erschliessen, welche Hintergrund und Voraussetzung dieser Nacht sind. Liegt im Weggehen von Rovina nicht auch eine Gefährdung? Dass das Glockenläuten an diesem Abend ausbleibt, ist nicht das einzige, das die Erzählerin als bedrohlich empfindet. Unbegreiflich ist ihr, warum sie plötzlich um ihre Liebe fürchtet, obwohl sie sich unergründlich tief in Fabrizio verankert und mit ihm eins weiss. Als die beiden in der Dunkelheit das Wäldchen erreichen, treffen sie im Dickicht unvermutet auf die zerstörte Nevera, eine Art Lagerturm zur Kühlung der Milch. Auf deren düsterem Grund sieht die Erzählerin ein sterbendes Kind, das leuchtend ihre Wangen brennt und sterbend in sie überzugehen scheint. Die Nacht nimmt darauf eine unerwartete Wende: «Seine Kraft, nichts in mir zu unterwerfen, zahlte in dieser Nacht den höchsten Tribut. Zum ersten Mal wirklich getrennt von mir, gab er mich, unverraten, dem anbrechenden Morgen zurück».

Unterdessen treibt die Meduse bereits wieder aufs Meer hinaus. Die Erzählerin folgt ihr, «um wiederzugewinnen, was ich verlor».

Ungewöhnlich und kunstvoll ist die Form dieser Erzählung: ungleichlange Abschnitte, deren letztes Satzzeichen jeweils fehlt, erinnern an Wellen. Es sind offene, abgerissene Gedankenketten, in denen inneres und äusseres Geschehen, verschiedene räumliche und zeitliche Bereiche fließend ineinander übergehen und aneinander gespiegelt werden. Dass gerade dadurch der Prozess eines Erwachsenwerdens so unmittelbar greifbar wird, ist das unerhört Faszinierende an diesem Text.

Sibylle Köberlein

Gertrud Leutenegger: Meduse. Suhrkamp-Verlag, 1988, 102 Seiten, Fr. 22.30.



Die Pest wütet, und Calvin wütet auch – unsichere Zeiten in Genf. Das mächtige Haus Savoyen bedroht die erst seit kurzem reformierte Stadt, der Winter macht das Leben auch nicht angenehmer. Und dann wird in einer kalten Dezembarnacht ein junger Drucker tot aufgefunden – ermordet. Dies die Ausgangslage im ersten Roman der beiden Autorinnen Catherine Fuchs und Micheline Louis-Courvoisier «Die Strasse der Domherren».

Pest und Panik

Genf 1545. Wer steckt hinter dem Mord? Sind es die «Pestknechte»? Oder geht es um politische Motive? Gar um ein Komplott gegen das jedes sinnliche Vergnügen verbietende Konsistorium, gegen Calvin und den zu grossen Machthunger der neu reformierten Kirche?

Klärung in die dunkle Affäre bringt die junge Elisabeth d'Arlo, Tochter eines angesehenen Ratsherrn. Sie hat zwingende Gründe dies zu tun: der Ermordete war ihr Geliebter, zudem drohen ihr Unbekannte mit der Veröffentlichung ihrer heissen Liebesbriefe an den jungen Drucker. Überhaupt spielen Briefe im Roman eine wichtige Rolle. Elisabeth d'Arlo muss für ihre Erpresser einen geheimnisvollen Brief auftreiben, den ihr ermordeter Geliebter besessen hatte. In Laurent Maubuisson, Druckereibesitzer und ehemaliger Chef ihres Geliebten, findet sie einen idealen Partner zum Lösen

ihrer Aufgabe: während sie im Stile eines Sherlock Holmes die Denkarbeit leistet, übernimmt er im Stile des Dr. Watson die Knochenarbeit. Wohin das schliesslich führt, sei hier nicht verraten.

Hintergrund des historischen Romans ist eine tatsächliche Verschwörung gegen den Reformator Calvin. Die beiden jungen Autorinnen servieren die Ereignisse aber nicht als trockene «Facts», sondern als lesenswerte, hochspannende Kriminalgeschichte. Als Historikerin kennt sich die Genferin Micheline Louis-Courvoisier in der Geschichte ihrer Geburtsstadt bestens aus – es ist ihr Spezialgebiet. Auch Catherine Fuchs wurde in Genf geboren und hat dort Literaturwissenschaft und Musik studiert. Sie lebt als Schriftstellerin in Genf und unterrichtet am Collège Calvin.

Die beiden Autorinnen wurden mit dem «Prix de la Bibliothèque pour tous» der französischen Schweiz ausgezeichnet.

Judith Stofer

Fuchs, Catherine/Louis-Courvoisier, Micheline: Die Strasse der Domherren. Beck + Glöckler, 1987. Fr. 24.10.



Zwei verschiedene Paare stellt Margrit Baur in ihrem neusten Buch «Geschichtenflucht» einander gegenüber: Helen und Stefan, die beiden Älteren, Lisa und Etienne, die beiden Jüngeren. Zufällig hören sie voneinander – die Geschichte der Älteren wird zur Geschichte der Jüngeren.

Geschichten statt Leben

«Haben Sie gern Geschichten?» fragt Helen den Bauingenieurstudenten Etienne unverhofft im Bahnhofsrestaurant. Und ohne eine Antwort abzuwarten, erzählt sie ihre Geschichte, die eigentlich die Geschichte ihres siebzehnjährigen Freundes Stefan ist. Oder auch nicht ganz, eher die Geschichte, die er ihr erzählt, die sie Stück um Stück aus ihm herausgefragt hat. Eine alte Geschichte, die Frau fragt, der Mann erzählt und verschweigt. Eine alte Geschichte, zwanzig Jahre alt, denn vor zwanzig Jahren ist Stefan plötzlich nach Griechenland verschwunden, hat ein Jahr dort gelebt, als Fremder unter Fremden. Und Helen möchte wissen, wie das war, damals, wie er sich

fühlte, so allein, was seine Frau sagte, als er wieder auftauchte. Und Stefan erzählt. Er spricht von der Macchia, von Pinien, von den lachenden Männern und den schwarzgekleideten Frauen. Bilder, immer wieder Bilder, die nichts erzählen: «Nehmen sie seins, das letzte, dort auf dem Bett. Ich versichere Ihnen, es erzählt nichts. Ich erzähle. Ich stelle meine Geschichte vor, von der ich nicht einmal weiss, ob es die richtige ist, gegen die Unbegreiflichkeit dieses Bildes.» Doch Stefan behält seine Geschichte. Nach einem Hirnschlag liegt er bewusstlos im Krankenhaus. Und nun erzählt Helen, versucht, durch Erzählen zu begreifen und rückt doch immer weiter ab von Stefan und von sich selbst. Etienne hört zu, ist seinerseits froh um die Geschichte. Er erzählt sie seiner Freundin Lisa weiter, schiebt sie zwischen sie und ihn – Geschichtenflucht.



In all ihren Texten hat die Zürcher Autorin besonderes Gewicht auf die sprachliche Form gelegt. Sie erzählt in knappen, präzisen Worten, ringt um Angemessenheit, spielt immer wieder mit den Sätzen. Mit den Sätzen spielt sie auch in ihrem neusten Buch, mehr noch, mit den Sätzen hinter den Sätzen, den Geschichten hinter den Geschichten, die als Neuland grammatikalisch nicht erfassbar sind, höchstens erahnt werden können. Mit Worten lässt sich das Erlebte nur annähernd beschreiben, und so wird das Ungesagte ebenso wichtig wie das Gesagte. Der Text lebt denn auch von Ausparungen, die mit den knappen Sätzen, den versuchsartigen Beschreibungen ein poetisches Geflecht bilden.

Während Margrit Baur in ihrem vorletzten Roman «Überleben» noch sich selbst als Ich-Erzählerin in den Mittelpunkt stellte, ihre letzte Geschichte «Ausfallzeit» vor allem aus der Sicht einer Frau erzählte, entwirft sie nun in «Geschichtenflucht» eine Dramaturgie, in der immer wieder eine andere Person die Hauptrolle spielt. Die Autorin bleibt distanziert, die Geschichte zwischen sich und die Lesenden gerückt – Geschichtenflucht?

Lilo Weber

Margrit Baur: Geschichtenflucht. Suhrkamp Verlag, 203 Seiten, Fr. 24.10.